

Feature II

Eine Annäherung an die Shintō-Ethik

Ernst Lokowandt

Zu allererst sollte ich in aller Kürze erläutern, warum ich mich diesem Thema widme. Ich habe nicht die Absicht, die Arbeit von Shintō-Theologen zu erledigen oder zu versuchen, Shintō-Ethik zu konstruieren. Ich will auch keinen Überblick über das geben, was Shintō-Wissenschaftler bisher zu dieser Thematik geschrieben haben. Die Basis und der Ausgangspunkt meiner Argumentation sind die grundsätzlichen Lehren des Shintō, seine Ausübung und seine Weltsicht. Ich bin überzeugt, daß jeder, der in der Nähe eines Shintō-Schreins aufgewachsen und dort an einem Minimum von Aktivitäten teilgenommen hat, ein vages Gefühl dafür entwickelt hat, wie er sich verhalten soll. Im Weiteren werde ich versuchen, die grundlegende Struktur dieses vagen Gefühls aus der Sicht eines Außenstehenden zu rekonstruieren. Ich möchte meine Anstrengung gern mit dem Unterrichten einer Sprache vergleichen: Ein Kind greift seine Muttersprache mit all ihren schwierigen grammatikalischen Konstruktionen auf. Das passiert ohne jeglichen Aufwand und oft sogar ohne, daß es das Kind bemerkt. Um diese Sprache aber erwachsenen Ausländern beizubringen, muß man das Vokabular und die Grammatik erklären.

Ich werde mit der bekannten Geschichte von Martin Luther am Reichstag zu Worms beginnen. Dort soll er gesagt haben: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“, als er sich der Anordnung widersetzte, seine falschen Lehren zu widerrufen.¹

Wenn man darüber nachdenkt, ist es ziemlich außergewöhnlich, wie dieser unbedeutende, kleine Professor einer Provinz-Universität dem Kaiser, den Fürsten und seinen Oberen aus der Kirche die Stirn bieten konnte. Aber sein

¹ Das vollständige Zitat lautet: *„Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!“*

Glaube an Gott, das Wissen, daß er im Auftrag Gottes handelte und daß Gott hinter ihm stand, gaben ihm die Kraft, auch den höchsten Autoritäten zu trotzen.

Natürlich sind es nicht nur Gott und religiöser Glaube, die einem Menschen solch innere Stärke verleihen. Jeder andere absolute Wert, wie zum Beispiel Liebe zur Gerechtigkeit, können dieselbe Wirkung haben. Diese absoluten Werte bilden sozusagen vertikale Achsen, sie appellieren an das Gewissen und durchziehen es.

Nun zu Japan, zum Shintō. Ich sollte dabei betonen, daß meine Argumente, obwohl ich eine kurze Exkursion in die Shintō-Theorie mache, grundsätzlich auf dem heutigen Schrein-Shintō basieren. Im Schrein-Shintō sind die Götter relative Wesen und es gibt auch keine absoluten Werte. Da es keine vertikale Achse gibt, also nichts, was an sein Gewissen appelliert, ist die logische Konsequenz für den Menschen, daß er für seine Werturteile und Handlungen auf eine horizontale Achse zurückgreifen muß, nämlich auf seine Mitmenschen.

Dies stimmt mit dem grundlegenden Charakter des Schrein-Shintō überein, der im Allgemeinen als eine gemeinschaftsbezogene Religion anerkannt wird, eine Religion, die sich vornehmlich mit dem Zusammenhalt und dem Wohlergehen der Gemeinschaft beschäftigt. Der Raum im Shintō, der der privaten Frömmigkeit gewidmet ist, ist zweitrangig.

Die Berufung der Shintō-Ethik auf die horizontale Achse, von Shintō als einer gemeinschaftsbezogenen Religion, sind natürlich vollkommen wahr. Jedoch zeigen diese Beschreibungen nicht das ganze Bild und sind vor allem nicht ausreichend detailliert. Wie ist es möglich, um mit einem offensichtlichen Problem zu beginnen, sein Verhalten auf dem seiner Umgebung zu basieren, wenn diese sich aus vielen unterschiedlichen Menschen zusammensetzt, die sich fortwährend ändern? Man selbst bewegt sich weiter, andere bewegen sich weiter, werden alt, sterben und andere übernehmen ihre Plätze.

Außerdem und vor allem: Wenn der Schrein-Shintō als eine gemeinschaftsbezogene Religion das Denken und die Gefühle der Gemeinschaft beeinflussen soll, dann muß er zu allererst das Denken und Fühlen der einzelnen Person beeinflussen – es gibt offensichtlich kein Gehirn oder Herz der Gemeinschaft. Auf der anderen Seite würde eine gemeinschaftsbezogene Ethik in der Luft hängen, es gäbe niemanden, der sich nach ihr richten würde, wenn die Ethik nicht in der Lage wäre, auf den Einzelnen Einfluß auszuüben. Die

Frage ist also, wie und auf welche Weise Shintō-Lehren das Individuum erreichen können.

Es gibt, um ehrlich zu sein, eine Reihe von Tugenden, die an das Gewissen appellieren und die der Schrein-Shintō mit fast allen „theologischen Schulen“ des Shintō (*Gakuha Shintō*) zu teilen scheint. Die Bezeichnung dieser Tugenden änderte sich von *seimeishin* – *kiyoki akaki kokoro* (reines, unbelastetes Herz) im Altertum über *seichoku* (normalerweise *shōjiki* –Aufrichtigkeit– ausgesprochen) im Mittelalter zu *makoto* (Ehrlichkeit) oder *seijitsu* (Ehrlichkeit, Ernsthaftigkeit) seit der Edo-Zeit². Trotz der sich ändernden Namen scheint die Substanz mehr oder weniger die gleiche geblieben zu sein. Da diese Art des ethischen Denkens nicht das Thema dieses Aufsatzes ist, werde ich es im Moment dabei belassen.

Zwei weitere bekannte Konzepte sollen beiseite gelassen werden. *Saisei itchi* (Einheit von Staat und Zeremonien, Staat und Religion) soll – sehr zögernd – vernachlässigt werden, da es nur wenig Bezug zum „normalen Volk“ hat. Ebenso *chūkō* (Loyalität und Pietät), das sicherlich eine zentrale Rolle in der Shintō-Ethik spielt, aber eine Diskussion um den Kaiser sowie die Beziehung zwischen Shintō und Konfuzianismus erfordern würde. Es wird im nächsten Paragraphen aber kurz angesprochen werden.

Eine erste Eigenschaft des Shintō, die relevant für die Ethik ist, wäre die Ahnenverehrung. Wo es Ahnenverehrung gibt, wird die Familie gestärkt, es wird Verantwortung für die Familie, sowohl für die eigenen Vorfahren wie auch die Nachkommen, übernommen und die Ehre der Familie bleibt erhalten. Weiter gilt: Während im Westen die horizontale Beziehung zwischen Ehemann und Ehefrau dominiert³, gibt die Ahnenverehrung in Japan der vertikalen Beziehung zwischen Eltern und Kindern Vorrang. Das bildet die Basis für eine ganze Reihe sozialer (ethischer) Normen, wobei das Phänomen des *tanshin funin* wahrscheinlich das markanteste Beispiel ist. Hier opfert der Vater sich selbst (d.h. seinen Komfort) und lebt alleine an einem Ort weit entfernt von zu Hause, damit seine Kinder in ihrer Schule bleiben können oder damit seine Frau sich um seine Eltern kümmern kann.

² *Kanno Kakumyō: Shintō no Gyakushū*, S. 109-110. Seit dem Mittelalter wurden diese Tugenden durch die sehr bekannten Orakel der Drei Schreine (*sanja takusen*) gestärkt und verändert: Aufrichtigkeit (*shōjiki*, Ise), Reinheit (Hachiman) und Mitgefühl (*jihī*, Kasuga), vgl. Bernhard Scheid: Der Eine und Einzige Weg der Götter. Yoshida Kanetomo und die Erfindung des Shintō, S. 136-140. „Mitgefühl“ stammt offensichtlich aus dem Buddhismus und wird in unserem Kontext unberücksichtigt gelassen.

³ „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch“, 1. Mose 2, 24.

Der nächste Punkt: Das grundlegende Charakteristikum des Shintō ist seine Gemeinschaftsbezogenheit. „Gemeinschaft“ ist allerdings ein vielschichtiger Begriff. Einige Schreine⁴, besonders Ise, sind „zuständig“ für Fragen des nationalen Wohlergehens. Andere, normalerweise die zahlreichen *Ichi-no-miya*, sind verantwortlich für die ihnen zugehörigen Provinzen, und noch kleinere Schreine für ihren Stadtbezirk, ihre Kleinstadt oder ihr Dorf.

Auf nationaler Ebene fördert dies Patriotismus und Nationalismus, die – je nach Situation – einen Hang zur Selbstaufopferung enthalten mögen. Auf Ebene der Provinzen, Stadtbezirke, Kleinstädte und Dörfer wird die Orientierung der Schreine auf die Gemeinschaft recht oft eine Basis für regionale und lokale Identität bilden und somit Parochialismus fördern. Es ist sinnvoll anzumerken, daß solch regionaler und lokaler Patriotismus den allumfassenden Nationalismus stärken oder aber, unter anderen Umständen, auch schwächen kann.

Gemeinschaft bei Schreinen ist nicht auf geographische Begebenheiten begrenzt. Schreine und Hausaltäre findet man auch in Firmen, Fabriken, Büros usw. Dort können sie die Loyalität zu den jeweiligen Einrichtungen sowie die Kameradschaftlichkeit und den Teamgeist unter dem Personal dieser Institution stärken.

Der Schlüssel zum Verständnis, wie Schreine zur Entwicklung der Gemeinschaft beitragen – das oben erwähnte Problem der horizontalen Achse – liegt im Verhalten der Shintō-Priester gegenüber den Göttern und ihren Gemeindemitgliedern. Die Priester, die als Vertreter ihrer Gemeinde agieren, dienen ihren Göttern und führen die vorgeschriebenen Zeremonien für die Götter durch: Sie übermitteln keine Befehle von den Göttern an die Gemeindemitglieder oder halten Predigten. Normalerweise geben sie nicht einmal Rat bei persönlichen Problemen. Sie richten ihre Handlungen ganz einseitig nur auf die Götter aus. Die Gemeindemitglieder bleiben so ohne Richtlinien und müssen alleine auskommen. Dies, in Verbindung mit der Abwesenheit von absoluten Werten, zwingt die Menschen, ihr Leben nicht auf Gott oder Gerechtigkeit oder jeden anderen absoluten Wert zu bauen, sondern zu versuchen, mit ihren Nachbarn zurecht zu kommen. Oder anders gesagt: Das berühmte *wa* (Harmonie), zu dem schon von Shōtoku Taishi gemahnt wurde,

⁴ Es ist hier anzumerken, daß seit der Einführung der Schrein-Rangfolge (*shakaku*) im Jahre 1871 alle Schreine, ungeachtet ihrer Größe, landesweite Aufgaben übernommen haben. Die Schrein-Rangfolge strukturierte alle Schreine in einer großen Pyramide mit dem Ise-Schrein (der mit dem Kaiser verbunden ist, der wiederum mit der Regierung verbunden ist) an der Spitze.

kann durch die grundlegenden Charakteristika des Schrein-Shintō erklärt werden. Die moralische Anwendbarkeit der Betonung der Harmonie ist offensichtlich.

In einer harmonischen Gesellschaft werden die Menschen nicht versuchen, ihre Recht zu erzwingen, sondern nach Kompromissen suchen. Die Betonung, die in Japan oft auf die Selbstlosigkeit (*mushi, muga*) gelegt wird, sowie der japanische Ausdruck für eine verzogene, egoistische Person, *wagamama* (wörtlich: ich selbst, so wie ich bin), zeigen klar, wie weit jemand gehen soll, um Harmonie zu erreichen.

Ein Wort, das manchmal von älteren, konservativen Personen benutzt wird, weist in die gleiche Richtung: *ikasareru*, die Passivform des Kausativs von *ikiru*, leben (wörtlich: zum Leben gebracht werden, gelebt werden). Es bedeutet, daß Menschen nicht nur aus eigener Kraft, sondern immer auch zu einem großen Teil dank der anderen Menschen, dank der Gemeinschaft leben. Kamei Shizuka, ein prominenter Politiker der LDP, hat diese Denkweise vor einiger Zeit in die Praxis umgesetzt. Er äußerte die Meinung, daß reiche Menschen darauf verzichten sollten, Rente von staatlicher Seite zu erhalten. Sie bräuchten das Geld nicht und sie würden anerkennen, daß sie ihren Reichtum zu einem großen Teil der Gesellschaft verdanken.

Neben Ahnenverehrung und Gemeinschaftsinn gibt es im Shintō noch weitere, genauso wichtige Merkmale. Eines sind die zentrale Rolle der Zeremonien. Im Shintō sind die Götter oft unbekannt, undefiniert und immer relative Wesen; es gibt eigentlich keine Lehren; die Stätten zur Verehrung variieren je nach Situation; das Personal ist nebensächlich: Nur einer von sieben Schreinen hat einen eigenen Priester. Shintō lebt in und durch seine Zeremonien und deren akribische Einhaltung ist von äußerster Wichtigkeit. Shintō ist daher eine extrem formalistische Religion. Bevor wir nun zu den ethischen Auswirkungen dieser Beobachtung übergehen, sollten wir ein anderes, letztes Merkmal betrachten – *kegare* (rituelle Verschmutzung).

Das Konzept von *kegare* ist sehr formalistisch. Von einer Schlange gebissen zu werden oder, um ein Beispiel aus der Klassik zu nehmen, von Vogelkot getroffen zu werden, sind ernsthafte Fälle von *kegare*. Diese Verschmutzungen durch äußere Einflüsse werden auf die gleiche Ebene wie Verschmutzungen durch böse Handlungen gestellt. Was bedeutet also dieser Nachdruck – sei es in Zeremonien oder im *kegare*-Konzept – in bezug auf Formalität?

Um sich selbst von der Verschmutzung (*kegare*) zu reinigen, muß man entweder ein *harae*- oder ein *misogi* (Reinigungs)-Ritual durchführen. Der Ergebnis ist ein „reiner, purer“ Mensch; diese Attribute erinnern an das anfangs erwähnte *makoto* (Ehrlichkeit) und seine Vorgänger, insbesondere *kiyoki akaki kokoro* (reines, unbelastetes Herz). Der Hauptunterschied liegt natürlich darin, daß es sich in dem einen Fall um ein reines Herz handelt und im anderen Fall um eine reine äußere Erscheinung. Weil jedoch alle Handlungen auf Gedanken aufbauen bzw. von diesen begleitet werden, kann man in dieser Situation, in dem der Wunsch „rein“ zu sein zweifellos dem Herzen entspringt, wohl davon ausgehen, daß die Reinheit während und nach der Reinigung (*harae*) mit der Reinheit des Herzens verbunden ist, daß also beide übereinstimmen.

Diese Argumentation bewahrheitet sich auch in der zentralen Rolle der Zeremonien im Schrein-Shintō, d.h. in seinem formalen, formalistischen Charakter. Die Einstellung, den größten Wert auf die korrekte Durchführung von Zeremonien, die richtige Reihenfolge seiner Elemente und die richtigen Bewegungen zu legen, entspricht den vorher genannten Tugenden Ernsthaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit usw., kurz *makoto*.

Es ist kein Zufall, daß *makoto* im Zentrum der Shintō-Ethik liegt. Diese Konzepte sind keine theoretischen Konstrukte, sondern Ausdrücke des Schrein-Shintō, die mit seiner Struktur korrespondieren. Man kann auch noch hinzufügen, daß sie auch in Übereinstimmung mit einer gemeinschaftlichen – im Gegensatz zu einer individuellen – Ethik stehen. Die christliche Aufforderung „Liebe deinen Nächsten“ verlangt aktives Handeln; *makoto* fordert eine gewisse Haltung, die mit einschließt, daß man keinen Schaden anrichten soll. Diese Tugenden: reines, offenes Herz, Aufrichtigkeit, Ernsthaftigkeit usw. sind ihrem Charakter nach eher statisch, d.h. es ist nichts von der Dynamik der christlichen Ethik in ihnen, die die christlichen Missionare dazu bewegt, in die tiefsten Dschungel zu wandern – und die heutzutage eine große Zahl von sozialer und ökologischer Bewegungen veranlaßt. Um aber ein Dorf oder ein Land zu erhalten, und die Harmonie in der Gemeinde zu bewahren, ist diese statische Ethik passend und effektiv.

Zum Abschluß lohnt es sich, sich daran zu erinnern, daß der Shintō auch Götter des *kegare* (*Magatsubi no kami*) und andere „böse Gottheiten“ (im *Kojiki* und *Nihonshiki* erwähnte Götter) sowie gefährliche Götter, wie zum Beispiel den Feuergott, anerkennt und verehrt. Wahrscheinlich haben nur Shintō-Experten von *Magatsubi no kami* gehört, aber alle anderen sollten zumindest den

Feuergott kennen und ganz sicher die vielen kleinen Schreine, die oft innerhalb eines Schreins, manchmal aber auch außerhalb liegen. In diesen werden gefährliche Aspekte, d.h. die „rauhe Seele“ (*aramitama*) eines Gottes, verehrt, und getrennt dazu, aber doch nebenher, seine gütigen Seiten, d.h. seine wohlwollende Seele (*nigimitama*). Diese Art von Realismus, nämlich Gefahren zu akzeptieren und das Böse als eine Gegebenheit des Lebens zu verstehen und damit umzugehen, bereitet sehr gut darauf vor, daß man abweichendes Verhalten von Menschen in der Gemeinschaft als Gegebenheit hinnimmt und damit fertig wird. Es hilft auch beim Ergreifen von Toleranzmaßnahmen, ohne die ein Staat oder Dorf nicht funktionieren kann.

Shintō-Ethik ist eine Gemeinschaftsethik, die auf der Gemeinschaft basiert und ihr dient. Die Bezeichnung „Shintō-Ethik“ ist gerechtfertigt, da es der Shintō ist, der in Japan die Grundlagen für das Erschaffen und Erhalten von Gemeinschaft übernimmt.

Danksagung

Ich möchte mich herzlich bei drei Freunden bedanken, die mein Manuskript gelesen und mir wertvolle Ratschläge gegeben haben, ich stehe in ihrer Schuld: Dr. Ulrich Pauly, Bonn; Frau Claudia Romberg, seinerzeit Tokyo; sowie Dr. Charlotte von Verschuer, Director d'Etudes, Ecole Pratique des Hautes Etudes, Paris.

OAG NOTIZEN